

indem er den auf Jean Leclercq zurückgehenden und neuerdings wieder von Alf Härdelin mit Nachdruck vertretenen Begriff der ‚monastischen‘ im Unterschied zur ‚scholastischen Theologie‘ übernimmt (23–24), leider unhinterfragt. Anlässlich einer umfangreichen Arbeit über Hildegard von Bingen, die offensichtlich der monastischen Welt angehört, wäre ja ebenfalls denkbar, die mediävistischen Begriffe und Vorstellungen über das 12. Jahrhundert einer kritischen Prüfung zu unterziehen. Im übrigen hätte es der erklärt systematischen Absicht von Z. (26, 559 ff.) nicht geschadet, Fragen an den ‚Scivias‘ zu stellen, die sich aus einem intensiven Textstudium ergeben: welchen Begriff von Prophetie vertritt Hildegard? Wenn sich die zeitgenössischen theologischen Summen der ‚scholastischen‘ Theologie verdanken und der ‚Scivias‘ demgegenüber eine aus dem monastischen Raum stammende Gesamtschau darstellt, welche Strukturelemente lassen sich dann an Hildegards erstem visionärem Werk ausmachen? Welche Funktion hat also der Titel des Werkes ‚Scivias‘? Ist das Wegemotiv nur inhaltlich leitend, oder stellt es nicht vielmehr ein literarisches Strukturelement dar? – Der handschriftliche Befund erlaubt keinerlei Deutungen und Wortspielereien, denn das Wort ‚Scivias‘ wird dort stets zusammengeschrieben und als Substantiv verwendet. Wenn man außerdem berücksichtigt, daß Hildegard im allgemeinen eine sorgfältige Begrifflichkeit pflegt, gibt es nach Auffassung des Rez. allen Grund, diesen Werktitel substantivisch zu verstehen und zu übersetzen, z. B. mit ‚Wegweiser‘ oder ‚Wegweisung‘. Zu danken ist dem Autor vor allem dafür, daß er Hildegards große Visionsschrift vor ihrem patristischen und monastischen Hintergrund darstellt und auf diese Weise die Vorgeschichte des ‚Scivias‘ ans Licht bringt. Das Wegemotiv hatten ja schon die Kirchenväter prägnant in der Wendung vom ‚homo viator‘ zusammengefaßt; diese ergänzten die Autoren des 11. und 12. Jahrhunderts dann durch ‚deus comprehensor‘ (erstmal nachweisbar bei Andreas von Sankt Viktor, einem direkten Zeitgenossen Hildegards). Das vorliegende Werk ist sehr hilfreich für eine tiefergehende Lektüre von Hildegards visionärem Frühwerk ‚Scivias‘ und ermöglicht geistesgeschichtliche Einblicke in das 12. Jahrhundert. Es ist eine wertvolle Anbahnung für eine packende historisch-systematische Deutung von Hildegards Werk aus der Feder eines Theologen, die noch aussteht.

R. BERNDT S. J.

KILMARTIN, EDWARD J., *The Eucharist in the West. History and theology*. Edited by Robert J. Daly, Collegeville, Minnesota: The liturgical Press 1998. 422 S.

Edward J. Kilmartin S. J. (= K.) starb nach längerer Krankheit am 16. Juni 1994 in Boston. Dorthin war er nach langjähriger Tätigkeit als Professor der Liturgiewissenschaft am Pontificio Istituto Orientale in Rom zurückgekehrt. Man wußte, daß er viele Jahre hindurch an einer historischen und systematischen Studie zur Theologie der Eucharistie gearbeitet hatte, ohne sie selbst vor seinem Tod abschließen zu können. Die Textentwürfe waren auf Computerdisketten gespeichert. Es gelang sie zu entschlüsseln. Die Texte, die dabei zum Vorschein kamen, befanden sich offensichtlich noch in einem Rohzustand. Ihr Inhalt jedoch erwies sich als sehr durchdacht und bedeutsam. Darum lag es nahe, die Entwürfe so zu bearbeiten, daß aus ihnen ein Buch wurde, das veröffentlicht werden konnte. Dieser Aufgabe nahm sich der am Boston College lehrende Dogmatiker und Liturgiker Robert J. Daly S. J. (= D.) an. Im Vorwort des nun vorliegenden Buches gibt er über die Prinzipien seiner Arbeit an Kilmartins Buchentwurf Rechenschaft. Es war ihm wichtig, einerseits einen Text zu schaffen, der leicht lesbar ist und gleichzeitig den Standards wissenschaftlicher Studien entspricht, und andererseits den von K. hinterlassenen Entwürfen samt ihrer Unabgeschlossenheit nahezu bleiben. So erklärt es sich, daß die Proportionen zwischen den Textteilen nicht immer ausgewogen sind, daß es zu inhaltlichen Wiederholungen kommt, daß die Studie recht abrupt endet. Aber eben dadurch ist das Buch bei aller Bearbeitung durch D. ein Werk von E. Kilmartin geblieben. Dem Bearbeiter und Herausgeber des Werkes gebührt dafür Dank, daß er den Ertrag des langjährigen Erarbeitens und Darstellens der Geschichte und der Theologie der Eucharistie durch K. gerettet und zugänglich gemacht hat. Dies gilt um so mehr, als K. seine Überlegungen in durchaus wichtige Perspektiven für eine künftige Theologie und Liturgie der Eucharistie einmünden läßt. – K. hat sich in seiner Studie auf die westliche Eucharistietheologie konzentriert. Gleichwohl kennt und schätzt er die östliche Eucha-

ristietheologie und läßt ihre Anliegen zur Geltung kommen, wo es gilt, Kriterien zur Beurteilung historischer Entwicklungen zu gewinnen und Vorschläge für die Zukunft zu unterbreiten. Der Leitbegriff für die historischen und theologischen Erörterungen zur Eucharistie lautet für Kilmartin „sacrifice“, also „Opfer“. Was er bedeutet, ergibt sich aus der Doppelbetrachtung der Theologie und der Liturgie, der „*lex credendi*“ und der „*lex orandi*“. Er hat eine inzwischen zwei Jahrtausende umfassende Geschichte durchlaufen und auf seinem Wege viele Wandlungen erfahren. Der Verf. zeichnet im Ersten Teil – „History“ (1–245) – diesen Gang nach. Er beginnt mit den frühesten lateinischen Kirchenvätern (Tertullian, Cyprian, u. a.) und endet schließlich bei den jüngsten Verlautbarungen des kirchlichen Lehramts. In minutiösen Skizzen zeigt der Verf., wie sich in der westlichen Kirche Schritt für Schritt Verengungen in der liturgischen Praxis und in der theologischen Reflexion ergaben, die zumal in den tridentinischen Konzilsentscheidungen ihre Fixierung erfuhren und dann bis in die Gegenwart fortwirken. Jetzt sind die Verengungen und Verarmungen als solche erkannt, und es gilt, für das nächste Jahrtausend die theologischen und liturgischen Weichen so zu stellen, daß der mit dem Begriff „eucharistisches Opfer“ bezeichnete geistliche und sakramentale Vorgang sich in seinem ganzen Reichtum (wieder) entfalten kann. – Der Verf. bringt die systematischen Aussagen zur Theologie und zur Liturgie der Eucharistie, die in die Zukunft weisen und auf die der Leser schließlich gespannt wartet, schließlich im Zweiten Teil – „Theology“ (241–383) – in dessen letztem Drittel: „A systematic theology of eucharistic sacrifice“ (339–383). Zuvor hatte der Verf. die eucharistietheologischen Konzepte sowohl des Thomas von Aquin (247–266) als auch des Dom Odo Casel und seiner Nachfolger (267–338) in Erinnerung gerufen. Bei der Entfaltung der systematischen Erwägungen spielt die Analyse alter und neuer eucharistischer Hochgebete eine zentrale Rolle. So voranzugehen, ist nach Kilmartin bereits der Einstieg in das, was zukünftig notwendig ist: „The first theological millennium took the *lex orandi* as guide for the formulation of eucharistic theology. In the second millennium, the *lex credendi* took pride of place. The reintegration of the *lex credendi* into the *lex orandi* after the manner of the first millennium remains the task of the future and will be the achievement of the third theological millennium“ (352). Der inhaltliche Gewinn, der sich bei solchem Vorgehen einstellt, kann in mehrfacher Hinsicht umschrieben werden: Der Einsetzungsbericht wird als integrales Element des ganzen Hochgebets verstanden; die Funktion des Einsetzungsberichtes ergibt sich aus seiner sachlichen Zusammengehörigkeit mit den epikletischen und ananetischen Teilen des Hochgebets; der Priester kann mehr als bisher als Repräsentant der feiernden Gottesdienstgemeinde verstanden werden, nachdem die Wandlung von Brot und Wein als Werk des in der Epiklese erbetenen Spiritus creator gelten kann; das eucharistische Hochgebet und der Empfang des Leibes und Blutes Christi verweisen aufeinander und machen gemeinsam den geistlichen und sakramentalen Vollzug des eucharistischen Opfers aus. Würde in den letzten Jahrhunderten das eucharistische Opfer vorwiegend als Wiederholung („Tut dies zu meinem Gedächtnis!“) des letzten Abendmahls Jesu mit seinen Jüngern verstanden und vollzogen, so ist heute – so Kilmartin – deutlich, daß die christliche Eucharistiefeier in wesentlicher Weise auch den Kreuzestod und die Auferweckung des gekreuzigten Jesus voraussetzt und in diesem Sinne eine (nach-)österliche Größe ist. Durch die in den eucharistischen Gebeten gegebene Betonung Gottes des Vaters als des Adressaten der Hingabe Jesu und der sich ihm anschließenden Gemeinde der gläubigen Christen sowie des Heiligen Geistes, in dessen Kraft die Vergegenwärtigung des Opfers Christi möglich ist, kommt der trinitarische Charakter des Eucharistievollzugs zum Tragen. Die christologische und soteriologische Engführung in Theorie und Praxis der Eucharistie kann so überwunden werden. – Viele der Anregungen, die der Verf. formuliert, werden inzwischen von vielen Dogmatikern und Liturgikern vorgetragen und klingen deswegen nicht mehr so neu, wie er selbst wohl meinte. Die bleibende Bedeutung des vorliegenden Buches dürfte angesichts dieser Tatsache vor allem darin liegen, daß diese Anregungen aus überaus verlässlichen und detaillierten historischen Analysen hervorgewachsen.

LÖSER S. J.